

Vor Spielbeginn

»Snobs bringen uns von der Religion ab, heutzutage, wenn's ihnen gelingt. Ich scheiß auf sie. Und wünsch Dir Gott« *Les Murray, Die letzte Begrüßung*

Erschütternder kann unsere Diesseitsgläubigkeit - grenzenloses Wachstum, technologische Vernunft - nicht scheitern als mit dieser radioaktiven Wolke, die gerade auf Tokio zutreibt, während ich diese Zeilen schreibe. Ein apokalyptisches Scheitern. Heldenhaft arbeitet ein kleiner Trupp am Unglücksreaktor, die Übrigen tun, was sie in solchen Fällen können: beten. Zumindest versuchen sie es.

Dies ist das Buch eines Journalisten über Gott und die Welt. Es ist auch das Buch eines religiösen Journalisten. Ich weiß, das kann peinlich werden. Uns scheinen die Worte auszugehen, wenn wir über religiöse Erfahrungen reden, die bisweilen außergewöhnlich sind und bisweilen so schlicht wie die späten Songs von Johnny Cash. Wie schreibt man übers religiöse Ergriffensein? Bei uns verfällt man dann leicht der Esoterik oder dem Jargon der Ratgeberbücher.

Seltener ist der Gonzo-Stil, die Polemik, die katholische Provokation, die Achterbahnfahrt der Gefühle, der Wechsel aus Standpauken und Stoßseufzern. Dabei ist es doch so, dass Religion und Journalismus genau das gemeinsam haben. Jeder Leitartikel ist eine Standpauke, die gehalten wird aus der Anmaßung eines richtigen Lebens ins falsche hinein. Und dann die Stoßseufzer, die den Unbelehrbaren hinterhergeschickt

werden. Oder dem Schicksal. Oder dem eigenen Leben. Was ist Religion anderes als ein Wechsel aus Standpauke und Stoßseufzer, aus Predigt und Verzagttheit, aus Gesetz und Gebet?

Karl Marx hat die Religion den »Seufzer der bedrängten Kreatur« genannt. Und den »Geist in einer geistlosen Zeit«. Es ist meine tiefste Überzeugung, dass er recht hat, übrigens auch gegen sich selber, denn er hielt sich für einen abgeklärten Rechner. In Wirklichkeit war er ein Romantiker, der auf geschichtliche Erlösung setzte, ein Hegelianer, ein Paradiesbaumeister wie viele Intellektuelle und Schwärmer, die sich mitunter zu Menschenverächtern und Lagerbaumeistern abrichteten, solange das Projekt groß genug war, an dem sie mitwirken sollten.

Aber schon schweife ich ab.

Ich versuche, ein Lebensthema einzukreisen, in biografischen Erinnerungen, Polemiken, Essays, Reportagen.

Als Reporter war ich schon immer fasziniert vom religiösen Urbedürfnis der Menschen in allen Winkeln der Erde. Ob in der Baptisten-Messe in Harlem oder der Marienprozession im Amazonas-Gebiet oder im nächtlichen Warten in einer Synagoge mit der bange Frage: »Was, wenn der Messias stirbt?«

Es gibt Gute und Böse in meinen Reportagen, und natürlich halte ich zu den Guten, aber bisweilen sind Gut und Böse nicht auseinanderzuhalten. Allerdings bin ich reflexhaft auf der Seite der Schwachen, da ist die Bergpredigt ein zuverlässiger Kompass.

Mich haben schon immer Menschen interessiert, die

sich in eine andere Sphäre spannen. Die mit einem Bein in der Luft leben. Die Träumer, Romantiker, Dichter, Lebensdeppen, heiligen Idioten, ungelenken Stümper, Randmenschen, Größenwahnsinnigen, Kleinmütigen, Gottesvergifteten. Davon handeln die Reportagen in diesem Band. Das sind ihre Helden, die Paulus so benennt: »Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt.«

Das Buch liegt in der Logik meiner Vorgängerbücher, in denen es um die Auflösung von Bindungen ging. Und wie in den Vorgängerbüchern greife ich zurück in meine Kindheit und versuche, mir zu erklären, wie ich wurde, wer ich bin, und warum ich glaube, was ich glaube. Nach der „Vaterlosen Gesellschaft“ und „Wir Deutschen“ also „Das katholische Abenteuer“.

Nach Familie und Nation nun der Glaube. Warum Glaube? Weil mich die Bekenntnisarmut unseres Betriebs anödet, diese Dauerironie, in der jeder Standpunkt zur Tänzelei wird und jeder Gläubige zur Lachnummer, der aus der Zeit gefallen ist. Wofür ich stehe? Hierfür.

Wir schwimmen in einem Ozean aus Relativierungen. Sinn macht ein solches Buch also nur, wenn es mit einem Bekenntnis verbunden ist. Mir imponiert Rousseaus Haltung, der sagte: »Ich werde meine Religion bekennen, weil ich eine habe. Und ich werde sie öffentlich bekennen, weil ich das Herz dazu habe.«

Zur Polemik: Es geht nicht ohne. Es gibt nichts Reizbareres als Religion in diesen Tagen. Das Beten haben wir verlernt, aber nicht das Streiten. Denn Religion ist das, was uns blieb, in Resten, nachdem die Ideologien abgewirtschaftet haben und der Konsumismus

keine Metaphysik hervorbringen kann.

Wir sind in gewisser Weise die »letzten Menschen«, von denen Nietzsche im Zarathustra spricht. »Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? - so fragt der letzte Mensch und blinzelt.«

Unsere Bewusstlosigkeiten und die Zerstreutheiten in den Komfortzonen nehmen zu. Gleichzeitig wird die Ungleichheit ins Unerträgliche steigen, und das wird zu längst überfälligen Verteilungskämpfen führen, im Weltmaßstab. Naturkatastrophen werden sich häufen, nicht wenige davon menschengemacht, wir werden um knapp werdende Ressourcen wie Wasser Krieg führen. Wir werden Gott brauchen, wir werden wieder beten lernen, alle.

Ich beneide meine Eltern um die Unbeirrbarkeit ihres Gottvertrauens, die sie hatten und die mir leider manchmal fehlt. Mein Glaube ist momenthafter, nervöser. Doch letztlich ist er eine Notwendigkeit für mich. Er macht Sinn. Nicht zuletzt bedeutet er Trost und Hoffnung. Ich schreibe das nur, weil ich das Licht setzen will für dieses Buch. Ich glaube, dass Religion nicht nur für Gewinner ist, für die Sattelfesten und Zufriedenen. Religion ist noch viel mehr der Stoff für Zerrissene. War Paulus nicht Epileptiker? War Ignatius nicht früh verwundet worden und kam im Lazarett zum Glauben?

Noch einmal Marx, der von der Religion sagt, sie sei »das Gemüt einer herzlosen Welt«. Und, natürlich, sie sei »Opium des Volkes«. Offenbar aber haben die meisten Menschen eine Schwäche für dieses Opium. Rund 80 Prozent der Weltbevölkerung können als religiös gelten. In unseren unglücklich aufgeklärten Breiten

dagegen ist das Talent zur Transzendenz verkümmert, nahezu erloschen. Nur noch 13 Prozent der Katholiken gehen in die Kirche.

Doch zurück zur Gesamtlage: Natürlich kann man die 80 Prozent Gläubigen weltweit als »wahnhaft« bezeichnen, wie es der Biologe Richard Dawkins tut, oder mit dem Publizisten Christopher Hitchens beklagen, dass »Religion alles vergiftet«.

Aber wenn sie Gift wäre, wenn sie derart schädliche Nebenwirkungen hätte, hätten die Menschen sie längst fallen lassen. Das übrigens müssten sich doch auch glaubensferne Evolutionsbiologen sagen. Der Philosoph Robert Spaemann nennt Gott das »unsterbliche Gerücht«, eines, das sich durch die Zeiten so hartnäckig hält und so weit und lückenlos verbreitet ist, dass die Beweislast mittlerweile doch bei der Gegenseite liegen sollte. Ich warte also gespannt auf den wissenschaftlichen Beweis: »Gott kann es nicht geben, weil ...«

Allerdings wird mir bisweilen bei einem anders gelagerten Einwand klamm. Die Frage nach dem gerechten Gott ist eine Irritation, die sich nicht leicht wegbeten lässt. Nicht immer. Auch für den Verzweiflungsschrei, der Gott in Frage stellt, muss Raum sein. Für Jean Pauls erschütternde »Rede des toten Christus vom Weltengebäude herab, daß kein Gott sei«. Für die Frage nach dem Sinn des Leidens, im Holocaust und in anderen menschlichen Höllenerfahrungen.

Was sagt man da, als einigermaßen frommer Katholik? Dass Gott den Menschen auch die Freiheit gegeben hat, anderen Böses zu tun? Manchmal bin ich mit meinem

Latein am Ende. Dann sage ich, wie Fellini es zu tun pflegte: »Adesso fai tu.« Mach du weiter!